



Pikante und heitere  
Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal. Bestellungen werden in allen Buchhandlungen angenommen. Pränumerationspreis für Oesterreich-Ungarn auf ein Viertel-Jahr 2 fl. 50 kr. — Ein halbes Jahr 4 fl. 50 kr. — 1 Jahr 8 fl. — Für Deutschland auf ein Viertel-Jahr 4 Mark 50 Pfg. — Ein halbes Jahr 8 Mark. — 1 Jahr 14 Mark. Jeder Jahrgang ist auch in 17 Heften à 50 kr. — 90 Pfg. zu beziehen.



— Ach, mein Freund! hier in Gottes freier Natur habe ich meine Unschuld wiedergefunden!  
 — Wirklich? lassen Sie mal sehen! . . .

später erörtert  
Er schwor, daß  
das Schloß ver-  
würde.

diese schamlose  
gen lassen würde,  
le, in der Hoff-  
en, daß sie mit

noch mehr.  
en sie am Abend  
zu ihrem alten  
sie im Schlosse  
letten zu besor-

und dem Ver-  
igen schwankend,  
fassen solle.  
etzung er soeben  
diese vor nichts

nahm Luciole's

eine Dirne bin!  
r Person Respekt  
dann wird es  
en!

mein Geliebter;  
dem man mich  
stehen Sie, daß  
zu loben.  
erz! . . . Sie

zu beweisen.  
habe Ihnen nur  
um Ihnen eine  
ch es steht Ihnen

niederließ, fuhr

daß ich ohne Sie  
ich mich tödten  
sollen in Erfül-

hier gebieten;

liebt sein. Doch  
meine Toiletten.  
Paris gesendet.

in Budapest.

## Der Schah in Budapest.

Novelle von Satanello.

### I.

Unter allen Staatsformen sagt die Republik meinem Geschmach am besten zu; doch geht diese Sympathie nicht so weit, daß ich das rothe Garibaldi-Hemd tragen oder die „Marfeillaise“ singen würde. Allerdings ist das Singen überhaupt nicht meine starke Seite. Ich stehe, Gottlob, mit keinem europäischen Hofe auf feindlichem Fuße und erkläre runderaus, daß ich eine Einladung zur Hofstafel nicht zurückweisen, vielmehr dem Menu alle Ehre anthun würde, — die Aulstern selbstverständlich ausgenommen, denn die Aulstern kann ich nicht leiden.

Doch um auf meine politischen Prinzipien zurückzukommen, gestehe ich, daß ich nichts Erniedrigendes darin erblicken kann, wenn Einer vor den irdischen Göttern den Rücken krümmt. Aber, mit Verlaub, eine solche knechtische Kriecherei vor Potentaten, wie Herr Athanas Csukaházi sie zuwege bringt, ist denn doch empörend. Der letzte Hofstiefelpuger bleibt an sklavischem Sinn hinter diesem guten Herrn zurück, der seines Zeichens Strumpffabrikant ist und daher zumindest hunderttausend Gründe mehr hat, (so viele Paar Strümpfe verkauft er jährlich) vor schönen Frauenwaden im Staub zu liegen, als vor gekrönten Häuptern. Ich glaube, wenn einmal ein Potentat — und wäre es auch nur der Häuptling eines nacten afrikanischen Volksstammes — ihn einer Ansprache würdigen würde, er würde auf allen Vieren vor ihm kriechen und mit dem Schwanz wedeln, den er nicht hat.

Da haben wir ja gleich ein Beispiel mit dem Schah von Persien. Seitdem der Beherrscher des Sonnenreiches den Besuch unserer schönen ungarischen Hauptstadt in sein Reiseprogramm aufgenommen, hat diese erbärmliche Helotenseele von Csukaházi keine Ruhe mehr gefunden. Er rennt vom Einen zum Andern, von Thür zu Thür, und setzt alle Hebel in Bewegung, um zwei Einladungen zu dem Galadiner zu erlangen, an welchem Se. iranische Majestät theilnehmen sollte.

Auf diesen seinen Passionswegen begegnete er einmal ganz unvermuthet Herrn Max.

— Halt! rief dieser; wohin so eilig? Wollen Sie etwa mit dem ewigen Juden um die Wette laufen?

— Ach, bedenken Sie nur, senfte der dicke Strumpffabrikant, — auf der Margaretheninsel wird ein Galadiner zu Ehren Sr. Majestät des Schah stattfinden.

— Nun, und deshalb messen Sie im Lauffschritt die Straßen von Budapest?

— Aber bedenken Sie doch! Es wäre der glanzvollste Moment meines Lebens, wenn ich bei diesem Galadiner dabei sein könnte! Ach, an derselben Tafel mit dem Schah von Persien zu sitzen! . . . Eine größere Auszeichnung kann es doch hienieden nicht geben . . .

Max lächelte mitleidig. (Er dachte an seine Frau, nämlich an die Frau dieses elenden Heloten.)

— Und Sie wollen gleich zwei Einladungen haben? fragte er dann.

— Natürlich zwei, die eine für mich, die andere für meine Frau. Bedenken Sie: die Zeitungen werden die Liste der Fest-Teilnehmer veröffentlichen. Da wird es heißen: Se. Majestät der Schah, Neriman Chan, der Oberbürgermeister u. s. w. u. s. w. . . und darunter würden auch unsere Namen glänzen: Athanas Csukaházi und Gemahlin. Sie begreifen? Welche Ehre für unser Haus und welche Reklame für unsere Strümpfe! Und dann, gestehen Sie es nur: meine Bertha ist doch wohl würdig, an einer Königstafel zu sitzen!

— Oh, sie ist noch weit größerer Ehren würdig! rief Herr Max begeistert. Und dabei dachte er an die schöne Strumpffabrikantengattin mit dem herrlichen Blondhaar und dem majestätischen Busen, der würdig war, einem gekrönten Haupte als Ruhestätte zu dienen.

Er stand eine Weile nachdenklich da, sodann klopfte er dem betrübten Gatten auf die Schultern und sprach:

— Fassen Sie Muth, Herr Csukaházi, Sie sollen die zwei Einladungen haben!

— Wirklich? . . . Sie wollen . . . Sie könnten? . . . Oh, treiben Sie keinen grausamen Spaß mit mir! . . .

— Ich spaße nicht. Sie wissen, der Minister K. ist mein Oheim . . . er wird mir die zwei Einladungen erwirken. Lassen Sie Ihren Frack in Stand setzen; Sie werden an dem Galadiner theilnehmen und werden sicherlich auch eine Auszeichnung bekommen. Adieu!

### II.

Wer ist Herr Max? wird der gütige Leser fragen.

Oh, ich kann die Versicherung geben, daß er aus einem ganz anderen Holze geschnitzt ist, als Herr Athanas Csukaházi. Ein famoser Junge, der nur einer Macht huldigt: der Macht der Schönheit.

Er zählt 26 Jahre, um die Hälfte weniger, als Herr Csukaházi; überdies war er in der Wahl seiner Eltern so vorsichtig, daß ihm eine Erbschaft von zwei Millionen lacht.

Er bewohnt ein prächtig eingerichtetes Appartement im ersten Stockwerk des Hôtels zur „Königin von England“, hat eine Jahresloge in der Oper, ist Mitglied des Adels-Casino's und vor Allem ein eifriger Verehrer des schönen Geschlechtes.

Wenn es sich darum handelt, ein schönes Lippenpaar zu küssen, — möge nun dieses Lippenpaar einem Andern Treue geschworen haben oder nicht — dann ist Herr Max findig wie ein Romancier. Die Mythe hat einen reichen Kranz von Liebesgeschichten um sein Haupt gewoben.

Eine Viertelstunde nach seiner oben geschilderten Unterredung mit Herrn Csukaházi befand sich Herr Max zuhause und ließ den Oberkellner Jean kommen.

— Jean, Sie haben einen prachtvollen schwarzen Schnurbart!

— Gnädiger Herr schmeicheln mir . . .

— Wenn Sie eine persische Lammfellmütze aufsetzen und sich mit einem Krummsäbel umgürten, würde man Sie für einen persischen Minister oder Hofwürdenträger halten . . . Morgen Abends werde ich Ihrer Dienste bedürfen . . . Wenn Sie geschickt sind, winken Ihnen zehn Dukaten . . .

— Gnädiger Herr können auf mich zählen . . .

Soll ich das Galadiner schildern, das dem Schah zu Ehren auf der Margarethen-Insel stattfand? Nein, ich will es nicht schildern. Dieses Geschäft haben die Zeitungs-Reporter besorgt, die ja auch nicht dabei waren. Ich beschränke mich auf die Konstatierung der Thatfache, daß in dem Menu die Auster fehlen. Es ist augenscheinlich, daß der Schah sie nicht liebt und es freut mich, denselben Geschmack zu haben, wie Se. iranische Majestät.

Unser Freund Max hat sein Herrn Esukahazi gegebenes Versprechen gehalten. Er trieb die Gefälligkeit so weit, daß er selbst die Einladungskarten überbrachte. Natürlich kam er zu einer Zeit, da der ebenso kahlköpfige wie ehrgeizige Strumpffabrikant nach seiner Fabrik gegangen war. Wer ihn in traulichem Gespräche mit Frau Bertha im Boudoir der Letzteren gesehen haben würde, hätte glauben müssen, zwei verliebte Täubchen hätten girrend die Köpfe zusammengesteckt, oder auch zwei Verhindete, die einen Kriegsplan gegen einen gemeinsamen Feind feststellen.

Genug dem: der Strumpffabrikant Athanas Esukahazi saß mit seinem schönen Weibchen an der königlichen Tafel. Frau Bertha brachte mit den Rosen ihrer Wangen die landesberühmten Rosen der Margarethen-Insel, mit dem Glanze ihrer Augen die weltberühmten Brillanten des Schah zum Erblicken. Se. persische Majestät ließ öfter mit Wohlgefallen die Augen auf der schönen Frau ruhen. (Herr Esukahazi glaubte, ein Strahlenkranz müsse sein Haupt umschweben.) Zwischen dem dritten und vierten Gange strich der hohe Herr eine Messerspitze voll Caviar auf ein Stückchen Weißbrot und sagte mit einem bedeutsamen Augenzwinkern zu seinem Tischnachbar:

— Ein prächtiger Bissen!

III.

Das Galadiner war um 8 Uhr zu Ende.

Eine Stunde später finden wir Herrn Athanas Esukahazi zuhause. Es ist der schönste Abend seines Lebens und der biedere Strumpffabrikant ergeht sich eben vor seiner schönen Frau in den überschwänglichsten Lobeserhebungen auf Herrn Max, der ihnen zu dieser hohen Ehre verholfen, als ein Diener erscheint und meldet:

— Abd-el-Memalik Mirza Chan, erster Adjutant Sr. Majestät des Schah von Persien!

Der Strumpffabrikant fiel schier vom Sessel. Was? Hat er recht gehört? Der Schah sendet seinen ersten Adjutanten? Se. Majestät läßt ihm einen Befehl entbieten? Vielleicht, daß er ihm die Fußsohlen lecke? . . . Oh, mit tausend Freuden!

Er eilte in den Salon, um den Abgesandten des Schah, den ersten Adjutanten Abd-el-Memalik Mirza Chan gebührend zu empfangen. Er trug die persische Kammsellmütze, den mit Orden reichgeschmückten Offiziersrock und einen Krummfädel mit kostbarem Griff. Sein Gesicht zierte ein mächtiger Schnurbart, welcher dem des Oberfeldners Jean zum Verwechseln ähnlich war.

— Was befehlt Se. Majestät seinem unterthänigsten Knechte? fragte Herr Athanas Esukahazi, indem er sich bis zur Erde verneigte.

— Se. Majestät der König der Könige sendet Dir Dieses als Zeichen seiner Gnade.

Mit diesen Worten überreichte der Abgesandte des Schah dem überglücklichen Strumpffabrikanten ein Margileh von der Sorte, wie sie in Jassyri's Magazin orientalischer Artikel um 3 fl. 50 kr. zu haben sind.

— Oh, welche Huld! rief Athanas das Geschenk übernehmend. Dies soll fortan ein Familienkleinod bilden und als Reliquie von Geschlecht auf Geschlecht übergehen!

Der erste Adjutant des Schah lächelte mitteilidig, als er bei dem kahlköpfigen Strumpffabrikanten diese Zuversicht auf eine Nachkommenschaft sah und fuhr dann fort:

— Nicht von Dir ist die Rede, unsauberes Schwein! Mein Gebieter, der König der Könige, das Antlitz der Sonne ladet Dein Weib zu einer Tasse Thee . . . Hast Du begriffen, Drangutang?

Athanas' Entzücken hatte den Gipfelpunkt erreicht. Ah! Bertha hatte vor dem Antlitz der Sonne Gnade gefunden! Welche Auszeichnung, welche Huld!

Alle Etiquette außer Acht lassend eilte er nach dem Boudoir seiner Frau und begann schon im Salon zu rufen:

— Bertha! Bertha! nur schnell! Deine kostbarste Toilette!

Doch als er in das Boudoir seiner Frau trat, fand er diese vollständig angekleidet, in Hut und Mantel.

— Wie? Du weißt schon? fragte er erstarrt.

— Ich habe es geahnt, lispelte sie verschämt. — Und indem sie sich zum Spiegel umwandte, um die Hutbänder in Ordnung zu bringen, murmelte sie: Alter Esel!

Gatte und Gattin kehrten in den Salon zurück.

— Herr, ich erbitte mir nur die eine Gnade, meine Frau bis zum Thore des Gasthofes begleiten zu dürfen, flehte Athanas.

Abd-el-Memalik nickte zustimmend und kimperte vergnügt mit den fünf Dukaten, die er als Anzahlung empfangen hatte.

IV.

Herr Athanas Esukahazi hat in der That seiner Frau bis zum Thor des Hôtels das Geleite gegeben und im Wagen sitzend geduldig gewartet, bis der Schah sie entließ. Um 3 Uhr Morgens war die Tasse Thee noch nicht vollständig geleert . . .

Als Athanas Esukahazi am folgenden Tage sich in seine Fabrik begab, war der erste Mensch, dem er begegnete, sein Gönner, Herr Max, der vielvermögende Kasse des Herrn Ministers K.

Er rief dem Strumpffabrikanten schon von Weitem zu:

— Ich gratulire, Herr Esukahazi! Sie sind zum Hoflieferanten Sr. Majestät des Schah ernannt . . .



## Eva in allen Costümen.

Von Alex. Trufflier.

In schönen Frauenaugen kann man die schönsten Romane lesen und jeder Blick bedeutet da ein . . . Fortsetzung folgt.

\*

Bei den meisten Frauen trägt der Schein; nur der Geburtschein sagt die Wahrheit.

\*

Wenn Frauen einmal aufrichtig sind, so ist's nur Verstellung.

\*

Die Liebe ist der Sonntagsstaat des Herzens.

\*

Die Frauen wollen nur, daß wir ihr Geburtsjahr vergessen; dagegen sollen wir uns an ihren Geburtstag jederzeit genau erinnern.

\*

Die Frauen befragen wohl den Spiegel, doch die Antwort geben sie sich selbst.

\*

Die Ehren werden im Himmel geschlossen, doch das Leid derselben hat man schon auf Erden.

\*

Wenn Dir ein Mädchen Herz und Hand bietet, so sei bescheiden und nimm das — Herz.

\*

Die Damen sind Räthsel, aber keine — einsilbigen.

\*

„Wer's Glück hat, führt die Braut heim“. Wer aber noch mehr Glück hat, der führt sie nicht heim.

## Die Tante.

Schwank nach Armand Silvestre bearbeitet.

I.

Sie glauben, Herr Regimentsarzt, daß ich eine vierwöchentliche Kur brauche?

— Mindestens, Herr Oberlieutenant.

— Und bis dahin darf ich nicht? . . .

— Ich hoffe, Sie werden Delikatessen genug besitzen, um es nicht einmal zu versuchen.

— Aber, Doktor, ich bin verheirathet! Die vier Wochen Waffenübung gehen morgen zu Ende. Ich muß heimkehren. Meine Lage ist eine schreckliche . . . Was soll ich meiner Frau sagen? . . .

— Sie hätten eben keine dummen Streiche machen sollen, Herr Oberlieutenant.

Und der Regimentsarzt wandte ihm den Rücken zu, indem er, ein Liedchen pfeifend, den nächsten Kranken zu befragen begann.

Oberlieutenant v. Klausthal war trostlos. Ach ja, er hatte dumme Streiche gemacht. Der vertrackte Baron Weilheim hatte den Offizieren des Bataillons einen Abschieds-Champagner gezahlt. Die Gesellschaft hatte viel getrunken und viel gelacht; man hatte den Kopf verloren und zum Schlusse — Mädchen kommen lassen. Und mein Gott! das Fleisch ist schwach, wenn man 26 Jahre zählt. Er erinnerte sich kaum mehr, wie es zugegangen war, daß er seine süße Virginie betrog, die ihm täglich geschrieben hatte und ihn sehnsuchtsvoll erwartete. Betrogen? Kann man Das betrügen nennen? Er wußte kaum, was er gethan und ward nur durch die unangenehmen Folgen daran erinnert. Einen Monat! einen vollen Monat sollte er warten müssen, ohne seiner Frau jenen „guten Tag“ zu sagen, der die längste Trennung wieder vergessen macht? Wie wird er ihr diese schwachvolle Enthaltensamkeit erklären? Ach, Virginie ist ein Engel an Unschuld und Züchtigkeit; ihr könnte man schon eine Geschichte vormachen. Aber Tante Beatrix? Diese war dreißig Jahre verheirathet gewesen und wußte in solchen Dingen gründlich Bescheid. Was sollte er mit Tante Beatrix anfangen, die ihn nicht hold war und die ihrer Richte gerathen hatte, lieber einen reichen Kaufmann, als einen vermögenslosen Soldaten zum Mann zu nehmen?

Diese wird sich nicht so leicht abpeifen lassen und wird der Sache auf den Grund zu kommen trachten. Schreckliche Verlegenheit! Klausthal war entschlossen, lieber zu der unsinnigsten Lüge seine Zuflucht zu nehmen, als die Wahrheit zu sagen.

Zu Bahnhofs seiner Heimathstadt angekommen, sah er sich seiner süßen Virginie gegenüber, die ihn mit offenen Armen empfing.

— Mein theures Weibchen, sagte er traurig, nachdem er auch die Tante auf beide Wangen geküßt, — ich bringe Dir nur mehr den Oberleib Deines Mannes wieder.

Und als die beiden Frauen verwundert die Augen auf-rissen, erzählte er von einem furchtbaren Sturz vom Pferde, in Folge dessen er sich einer radikalen Operation habe unterziehen müssen, um nur sein Leben zu retten.

Und um die Sache glaubwürdiger zu machen, erzählte er dies in einem hochgeschraubten Diskant, so daß er damit die Lerchen herbeilockte, die sich auf dem ganzen Wege in seinem blanken Kürassierhelme spiegelten.

— Wir werden die Scheidung verlangen! rief Tante Beatrix, als sie, zuhause angekommen, sich mit der halbtodten Virginie allein befand.

II.

Allein, Tante Beatrix hatte ohne die heroische Liebe Virginiens für ihren Mann gerechnet. Die junge Frau, der es nicht an Belesenheit mangelte, erklärte, sie werde die erhabene Legende erneuern, in welcher die engelgleiche Heloise ihrem Abelard treu blieb, trotz des kläglichen Mißgeschicks, das diesem widerfahren war. Das war ein trübseliges Haus in den nächsten Wochen; mit den Seufzern Virginiens hätte man eine Windmühle in Bewegung setzen können, besonders am Abend, wenn die beiden Gatten einander gute Nacht sagten und sich nur flüchtig die Hände reichten. Und dann die

einsamen Nächten und die quälenden Erinnerungen an das verlorene, ach so kurze Liebesglück! Denn, sie waren erst seit zwei Monaten verheirathet, als der Oberlieutenant zu den Waffenübungen einrückte. Zwei Monate! gerade genug, um das Liebesglück kennen zu lernen. Armer Ludwig! . . . Und die arme Frau, rein wie eine Lilie und treu ergeben wie ein Hündchen, benetzte mit ihren Thränen die Spitzen ihres eleganten Hemdes.

Mittlerweile setzte der Oberlieutenant seine Kur fleißig fort und seine Gesundheit kam ihm wieder, so kräftig und so fühlbar, daß er es an der Zeit fand, den unermesslichen Schmerz zu lindern, den er verursacht hatte.

— Höre mich an, meine Vielgeliebte, sprach er leise zu seiner Frau; — noch ist nicht Alles verloren; die Zukunft ist unser.

Und er erzählte ihr mit einem Ernste, den die Umstände erklärlich machten, daß er mit einem in der Hauptstadt etablirten Orthopäden in Briefwechsel stehe, der mit wunderbarer Geschicklichkeit Objette herzustellen wisse, welche geeignet sind, den Mangel natürlicher Organe zu ersetzen. Näher auf den Gegenstand einzugehen verbiete ihm die Schicklichkeit.

Virginie lauschte entzückt dieser Eröffnung.

— Aber ich beschwöre Dich, fuhr der Oberlieutenant fort, der Tante kein Wort hievon zu sagen, bevor ich aus der Hauptstadt zurückerkehre.

Virginie versprach, was Ludwig verlangte und hielt auch Wort. Dies klingt wunderbar; aber der Egoismus erklärt Alles hienieden.

III.

Heimlich wie ein Liebhaber schlich der Oberlieutenant in das eheliche Schlafgemach, dem Kontumazorte des lieblichsten aller Frevel. Soll ich diese Nacht der Wonnen schildern, die nach so vielen Nächten der Verzweiflung für die Ehegatten endlich gekommen war? Ich dürfte es thun, denn es waren ja legitime Zärtlichkeiten, durch das Gesetz geheiligte Freuden. Es war eine himmlische Musik von Küssen in dem dusterfüllten Alkove . . .

Tante Beatrix ward in eine unbändige Heiterkeit versetzt, als Virginie am nächsten Morgen freudestrahlend und hold verschämt zugleich ihr die Sache erzählte.

— Ach geh, geh! . . . eine Nachahmung! Das ist zu stark, an dergleichen zu glauben . . . Eine solche Erfindung müßte ja alsbald in der ganzen Welt berühmt werden! Das wird der Wissenschaft nie gelingen. Da hat man sich über Dich nur lustig gemacht oder Du hast geträumt . . .

Virginie schwor bei ihrem Seelenheil, daß Alles wahr sei, was sie der Tante erzählt hatte.

— Ich werde es glauben, wenn ich es gesehen habe, sagte die zweifelsüchtige Dame.

— Gut, Du sollst es sehen, Tante! versicherte Virginie. Und sie ging hinaus, um ein Bad für ihren Gatten zu bestellen.

Ihr Plänchen, war zwar nicht ganz schicklich, aber sie wußte, daß bei der Tante die Neugierde größer war, als die Schamhaftigkeit. Ueberdies handelte es sich um ihr Glück, um

den guten Ruf ihres Gatten, um die Wiederherstellung des häuslichen Friedens. Ihr Plan war einfach und klar wie der Tag; sie bohrte ein kleines Loch in die Tapetenthür des Badezimmers; wie gesagt, das Loch war klein, aber doch groß genug für ein indiscretres Auge, das davor auf der Lauer lag.

Als der Oberlieutenant aus dem Bade stieg, stand seine zärtliche junge Gattin mit dem Bademantel bereit und legte ihm diesen um die Schultern. Ludwig, der von dem kleinen Komplot keine Ahnung hatte, ließ Virginie hantieren, wie sie wollte und diese wußte es so zu machen, daß die Tante sah. Wir wollen bei dieser heiklen Familien-Szene nicht länger verweilen, sondern sie nur vorsichtig streifen.

— Nun, Tante? fragte Virginie gleich darauf mit triumphirender Miene die Dame Beatrix, zu der sie geeilt war, während Ludwig seine Toilette vollendete. Nun Tante, was sagst Du jetzt?

— Nun, so so . . .

— Was, so so? Hast Du denn nicht gesehen?

— Doch, mein Kind.

— Nun, und?

— Nun, ich finde, daß Dein Mann, wenn er schon die Auswahl hatte, nicht gar so knickerisch hätte sein müssen . . .

Amors Abschied.

Der Frühling kam und mit ihm kam das Geld,  
Das der Onkel mir hinterlassen,  
Ich zahlte die Schulden, — es blühte die Welt  
Und Sonnengold lag in den Straßen.

Ein schönes Mädchen hörte davon  
Und ist rasch herbei gekommen,  
Es sah und sprach und hatte schon  
Am mich sich — angenommen.

Das war eine schwere Liebe, fürwahr,  
Denn Augenblick, als wir uns fanden,  
Währte sie fast ein ganzes Jahr  
Und wir haben sie doch überstanden!

Denn, als ich versetzte den letzten Rodt,  
Ein Nachtmahl uns zu holen,  
Nahm Amor wieder Hut und Stock  
Und hat sich Bill empfohlen! . . .

Ignaz Pauer.

Schwester Colette.

Von Catulle Mendès.

Colette ward in das Sprechzimmer des Klosters eingeführt.

— Sie haben mit mir zu sprechen gewünscht, meine Schwester? fragte die Oberin, eine alte Dame mit ernster Miene.

Colette war reichlich mit Ylang-ylang getränkt; aus der nahen Kapelle drang der Duft des Weihrauches in das Gemach; diese Mischung von Boudoirduft und Kirchenduft war allerliebft.



— Wie hast Du es nur angefangen, Lila, daß Du aus dem Bade noch Geld heimgebracht hast?  
 — Bitte, ich habe 12 Mark 50 baar mitgenommen! . . .



Eingevückt sind Weib und Mann,  
 Die Saison geht wieder an;  
 Auf dem wohlbekannten Pfaster  
 Wandelt neugestärkt das Laster.



— Was soll das Kinderkleidchen, Tilda?  
 — Mama, ich will Dich auf die Großmutterfreuden vorbereiten.



— Du solltest vielleicht eine Dachkur halten, Weibchen . . .  
 — Ja, mit wem denn?



— Du, was hab' ich davon, daß Du hast ausgegeben in Pfende 3000 Mark?  
 — Geduld, Alterchen, die Wirkung zeigt sich nicht sofort.



Und Colette sprach:

— Ehrwürdige Mutter! ich bin eine erbarmungswürdige Person, denn ich habe die schlimmsten Sünden begangen. In Gesellschaft meiner Freundin Pila bin ich zu einer Verhütttheit gelangt, deren Erinnerung mich ohne Schminke erröthen machen kann. Glücklicherweise hat die Gnade des Himmels mich berührt und ich habe noch rechtzeitig die Nichtigkeit aller irdischen Freuden erkannt. Mein Herz ist ein Kirchhof voll erstorbener Illusionen. Die einzige Hoffnung, die mich noch aufrechthält, ist die, meine Tage in dem erlösenden Frieden eines Klosters zu beschließen und in der Ausübung einer strengen Klosterregel die eitlen Freuden von ehemals zu büßen. Ach, ehrwürdige Mutter, nehmen Sie mich auf! Lassen Sie mich beten, fasten, kasteien! . . .

Die Oberin erwiderte in strengem Tone:

— Meine Schwester, handeln Sie mit Bedacht! die plötzlichen Entschliessungen leichtlebiger Frauen, auf dem Wege der Sünde umzukehren, sind oft trügerisch und führen zu gefährlichen Rückfällen . . .

Die ehrwürdige Oberin hielt inne, denn Jemand kam ins Sprechzimmer. Es war ein junger Mann, elegant in Kleidung und Haltung, mit einem feinen, braunen Schnurbart versehen. Er hatte die Erlaubniß, wöchentlich einmal seine Schwester zu besuchen, die als Novize in diesem Klarisserinen-Kloster aufgenommen war. Er grüßte und begab sich in den Hintergrund des Saales, zu dem Sprechgitter, wo seine Schwester seiner harrete. Colette sah ihn nicht sogleich, so sehr war sie von ihren büßfertigen Absichten in Anspruch genommen.

— Hüten Sie sich, fuhr die Oberin fort, eine augenblickliche Verstimmung für wirkliche Reue und Büßfertigkeit anzusehen. Gott nimmt nur Diejenigen auf, die sich ihm vollständig und für immer weihen. Werden Sie stark genug sein? . . .

— Meine Mutter! rief Colette fanatisch aus, ich fühle mich fähig, für mein Seelenheil Alles zu ertragen und Alles zu vollziehen. Ich will beten, ich will meinen Leib peinigen, um mich des himmlischen Bräutigams würdig zu erweisen.

In diesem Augenblicke hatte der Besucher seine Unterredung mit der jungen Novize beendet; er trat aus dem Hintergrunde hervor und verließ grüßend den Saal. Es war ein sehr hübscher junger Mann, und Colette, die jetzt einen Blick auf ihn warf, fand, daß der braune Schnurbart ihm sehr gut lasse. Für seine, braune Schnurbärte hatte sie stets geschwärmt.

Die Oberin nahm jetzt wieder das Wort und sprach:

— Da Sie sich stark genug fühlen, meine Schwester, und der Himmel Sie wirklich erkoren hat, kommen Sie zu uns. Sie werden nicht sogleich zu den Prüfungen des Noviziates zugelassen werden; aber Sie werden einige Monate in friedlicher Zurückgezogenheit verbringen und wenn Sie dann bei Ihrem Beschluß beharren, sollen Sie für Ihren frommen Beruf vorbereitet werden und die Wonnen der reinen Liebe kennen lernen.

— Ja, ja . . . sagte Colette.

Sie schien ein wenig zerstreut und nachdenklich.

— Und wann soll meine Zurückgezogenheit beginnen? fragte sie.

— Heute schon, sogleich! Wenn man entschlossen ist, den Weg des Guten zu betreten, soll man keinen Augenblick zögern.

— Gewiß, gewiß; aber wäre ein Aufschub bis morgen so sehr gefährlich? . . . Die Sache ist abgemacht. Ich werde wiederkommen . . .

— Wann? morgen?

— Oder übermorgen oder die kommende Woche . . . kurz: in einigen Tagen . . .

Mit diesen Worten huschte die Büßfertige nach einem flüchtigen Anix aus dem Sprechzimmer hinaus.

Als die schwere Klosterpforte sich hinter ihr schloß, sah sie sich auf der Straße dem jungen Manne mit dem feinen Schnurbarte gegenüber. Er war im Begriff, in ein elegantes Coupé einzusteigen, das vor dem Kloster hielt und dessen Thür noch offen stand. Er war sehr hübsch, dieser unbekannte junge Mann, sehr hübsch, aber auch sehr keck, denn er streckte den Arm aus, ergriff das Mädchen bei der Hand und zog es zu sich in den Wagen. Sie war von dieser Dreistigkeit dermaßen überrascht, daß sie nicht die Geistesgegenwart fand, sich zu wehren. Darum vermochte sie es auch nicht zu hindern, als der Entführer die Vorhänge des Coupés herabzog, das sich sofort in ein rollendes Boudoir verwandelte . . .



### aviar-Schnitten.

Begründete Besorgniß.

Assessor: Weshalb führen Sie doch immer Ihren Fingerring an der Leine?

Lieutenant: Ja, wissen Sie, es ist ein Weibchen und da ist man niemals vor einer Mesalliance sicher!

\*

Nur billig.

Reisender: Ungezieser ist hoffentlich keines hier!

Wirth: Bewahre! wird aber keinesfalls extra berechnet!

\*

Zerstrent.

Professor (im Boudoir seiner Frau): Hm, hier liegt ihr Gebiß, da ihr Haar, dort wie es scheint, das Plastik; da wirft sie mir Zerstrentheit vor, zerstreuter kann nun doch wohl Keiner sein!

\*

Aus der Schule.

Lehrer: Wo wurde Andreas Hofer erschossen?

Schüler: In Mantua!

Lehrer: Und wo liegt diese Stadt!

Schüler: In Vanden!

\*

Schwierige Lage.

Hausherr: Holen Sie mal 'ne Flasche Wein aus dem Keller!

Dienstmädchen: Es ist aber nur noch eine da!

Herr: Nun, das ist ja genügend, weshalb stehen Sie denn noch da?

Dienstmädchen: Herrgott, wenn nun diesen Abend plötzlich mein Schatz käme!

A. I. B.—z.

\*

Bescheiden.

Ein amerikanischer Verleger kündigte neulich einen Roman an, welcher den Titel führen sollte: „Geschichte des schönsten Mädchens im Lande“. Vom nächsten Tage angefangen kamen ihm tausende Briefe von ihm unbekanntem jungen Damen zu, welche im Wesentlichen folgenden Inhalt hatten:

„Mein Herr! ich bin gerne einverstanden, daß Sie meine Geschichte erzählen; aber ich bitte Sie, meinen Namen nicht zu nennen.“

Schöne Weiber.

Schmurre von Hermann Grabert.

Noderich Spitzmüller ist ein erfinderischer Kopf. Nachdem er den Ausfall der Schönheitsconcurrenzen von Spaa und Budapest gelesen, sagte er sich:

„Warum sollten der belgische Badeort und die ungarische Hauptstadt das Vorrecht haben, der Schönheit einen Preis zu ertheilen? — Wer will mir's wehren, daß ich, alter Schwere-nöthler, in meinem Junggesellenheim einen Wettbewerb im Kleinen veranstalte?“

Und er machte sich sogleich an's Werk.

Seiner Einladung ward Folge geleistet; am bestimmten Tage traten zwanzig Bewerberinnen — Blondinen und Brü-netten — bei dem glücklichen Noderich an.

Man war vollzählig — ja, mehr als das; denn Spitz-müller hatte einen unerwarteten und ungebetenen Zuwachs erhalten.

Als er an der Wohnung seines Portiers vorbeiging, lief dieser ihm nach und zupfte ihn am Ärmel, während in der halboffenen Thür die Frau des Portiers, ein nicht mehr jun-ges, unendlich dickes Wesen mit plumper Nase und rothem Gesichte erschien.

„Herr Spitzmüller,“ sagte der Mann, „für Ihre Schön-heitsconcurrenz vertraue ich Sie meine holde Tattin an. — Nu machen Sie blos, det sie wenigstens een Nebenpreis kriegt.“

„Na,“ dachte Noderich bei sich, „die mag als Abschreckungs-mittel dienen.“

Alles ging also auf's Beste; nur mußte man den Preis ertheilen, und das war keine geringe Sache.

„Sie kommen mir Alle hübsch vor,“ murmelte Spitz-müller; „wie wär's, wenn ich einige als die Schönsten be-zeichnete? — Das würde aber die Anderen beleidigen. Was

thun? — Halt! Zu solchen Entscheidungen gehört ein Preis-gericht — meine Freunde sollen mir helfen.“

Die Freunde kamen natürlich, ohne sich nöthigen zu lassen, und bald war ein Preisgericht beisammen, das ebenso zahl-reich war wie die Bewerberinnen. Noderich mußte sogar vor diesem Ueberfall seine Wohnung verschließen, nachdem er noch zuvor einen einundzwanzigsten Freund gewählt, um bei Stim-mengleichheit den Ausschlag zu geben.

Das Preisgericht hielt seine Sitzungen im Eßzimmer; Einer nach dem Andern pilgerten aber die Richter in den Saal, um ihr Urtheil auch mit Sachkenntniß abgeben zu können. Dann schrieb er einen Namen auf einen Zettel, den er in einen die Urne vorstellenden Hut warf.

Dieses Geschäft dauerte ziemlich lange, und es war Essenszeit, als der zwanzigste Richter in's Conferenzzimmer zurückkam. Was Noderich betrifft, so führte er selbstverständlich das Präsidium.

„Meine Herren,“ sagte er, eine ernste Miene aufsetzend, „ich will jetzt zur Zählung der abgegebenen Stimmen schrei-ten. — Im Falle einer Stichwahl wird wieder von vorn angefangen.“

„Es gibt keine Stichwahl,“ riefen die zwanzig Richter. Noderich fuhr mit der Hand in die improvisirte Urne und zog einen Zettel hervor:

„Fifi,“ sagte er in feierlichem Tone.

Er nahm einen zweiten heraus:

„Bella.“

Einen Dritten:

„Dodo.“

Und so spazierten die Namen der zwanzig Schönen aus der Urne, denn jeder Richter hatte der von ihm Erwählten seine Stimme gegeben.

„Ne, nu hört doch wirklich Verschiedenes auf!“ rief Noderich; „das gilt nicht, fangen wir wieder von vorn an!“

„Nach dem Essen,“ brüllten die Freunde im Chor.

„Na, so geht zu Eurem Essen!“

Sie brachen auf, während Noderich vor sich hin murmelte:

„Das Wetter über die Kerle! Für solche Helfer bedanke im mich — wenn sie nachher wiederkommen, schlage ich ihnen die Thür vor der Nase zu.“

Damit stand er auf und ging in den Saal, den er zu seinem größten Erstaunen leer fand.

Nur die unendlich dicke Portiersgattin mit dem plumpen Niechorgan und dem rothen Gesichte lag auf dem Kanapé und labte sich an einer Prise.

„Wo sind die Damen?“ rief Noderich.

„Ausser rüct mit Ihren zwanzig Freunden.“

Und die Arme ausbreitend watschelte die Fleischmasse auf Noderich zu und quakte:

„Da id nu alleene bin, wirst Du mir woll den Schön-heitspreis jeben, mein Schatz!“

Noderich hat sofort die Wohnung gekündigt.

## Brutto-Netto.

An dem Theetisch sprachen fröhlich  
Eine Anzahl junger Frauen  
Ueber Brutto, über Netto  
Und erzählten im Vertrauen  
Sich einander ihr Gewicht.  
Eine nur that Dieses nicht.

\*

Diese, erst seit vierzehn Tagen  
In dem Stand der heil'gen Ehe,  
Auf die Frage jäh erblasste,  
Als ob ein Gespenst sie sähe;  
D'rauf jedoch zum Damenkreis  
Sprach sie, tief erröthend, leis:

\*

„Brutto — hundert Kilogramme,  
Netto . . . wohl beinahe fünfzig!“  
Und die Ander'n riefen lachend:  
„Und die Kleider wiegen fünfzig?“  
„Alein!“ sprach Jene flüsternd dann,  
„Fünfzig netto wiegt mein Mann!“

Max Klose.

## Die schöne Luciole. (6)

Roman von Charles Aubert.

In der That traf gegen drei Uhr ein Diener aus Paris ein, mit einer großen Kiste, die Alles enthielt, was der Koetterie einer jungen, schönen Frau erwünscht sein mag. Luciole verbrachte den Rest des Tages unter diesem Toilettefram, indem sie sich zehnmal ankleidete und wieder auskleidete, ohne zu Ende zu kommen.

Obwohl scheinbar frohgemuth, konnte die schöne Gauklerin nicht völlig die Erregung verhehlen, in der sie sich befand. Eine fixe Idee hielt sie in ihrer Gewalt, ein schrecklicher Plan, der ihr Blut zum Sieden brachte und ihr von Zeit zu Zeit schmerzliche Zuckungen verursachte.

Mit scheinbar zerstreuter Miene näherte sie sich häufig dem Fenster, um nach den Fenstern der Baronin hinüberzuschauen, die im entgegengesetzten Pavillon, im Erdgeschoß, ihr Schlafgemach hatte. Und jedesmal erblickte Luciole, ihre Zähne schlugen heftig auf einander und ihre Augen nahmen einen finsternen, grausamen Ausdruck an.

Mittlerweile unterhielt sich Luciole mit der Kammerfrau, wobei sie das Gespräch immer wieder auf die Baronin lenkte, deren Lebensgewohnheiten sie sehr zu interessiren schienen. Die Dienerin erzählte ihr, daß die Baronin im Sommer den Vormittag regelmäßig an dem Ufer des Flüsschens zubringe, welches den Garten durchschneit. Sie hatte daselbst eine Art

Pavillon auführen lassen und pflegte da in dem klaren Wasser zu baden.

Was den Baron betrifft, so konnte er sich nicht gut erklären, weshalb Luciole darauf bestand, im Schlosse zu bleiben, da doch der Haß seiner Gemahlin geeignet war, ihr den Aufenthalt daselbst zu verleiden. Allein, in unwiderstehlicher Leidenschaft entbrannt, war er entschlossen, sich allen Kaprizen Lucioles zu unterwerfen, ohne sich um die Folgen zu kümmern.

Gegen zehn Uhr Abends stieg Luciole über die kleine Treppe hinab und suchte den Baron auf, der sie im Park erwartete. Sie hatte den alten Verliebten nicht in ihrem Gemach empfangen wollen, weil sie irgend eine Ueberrumpelung von seiner Seite fürchtete. Das Wetter war herrlich; am Himmel funkelten die Myriaden Sternlein; ein erfrischender Windhauch strich säuselnd durch die dunkeln, laubreichen Bäume.

Auf den Arm des Barons gestützt, der von seiner Liebe zu ihr sprach, lenkte sie ihre Schritte nach dem Flüsschen, wobei sie den zurückgelegten Weg im Auge behielt. Als sie an der Stelle angekommen waren, wo der Badepavillon stand, verlangsamte Luciole ihre Schritte und begann einzeln die Bäume und Sträucher ringsumher zu betrachten, wie um dieselben in ihr Gedächtniß einzuprägen.

Unterdeß hatte der Baron sich immer mehr erwärmt. Er ward immer zudringlicher und da er ihr Stillschweigen zu seinen Gunsten auslegte, sagte er immer mehr Wuth und drückte einige Küsse auf ihren Nacken.

Da tönte plötzlich ein Schuß durch die stille Nacht.

Luciole stieß einen Schrei aus.

— Was ist Das? fragte sie zitternd.

— Ich weiß nicht . . .

— Vielleicht die Baronin? fuhr sie fort, indem sie angstvoll umherblickte.

— Wo denken Sie hin? . . . Es wird mein Feldhüter sein oder irgend ein Raubschütz . . .

— Gleichviel, ich habe Furcht. Lassen Sie uns umkehren. Und sie zog den Baron nach dem Schlosse hin.

Hier hatte der Schuß eine große Verwirrung hervorgerufen. Die Diener eilten hin und her, suchend und einander befragend. In dem Augenblicke, als der Baron auf den Schloßhof zurückkehrte, erschien daselbst auch der Feldhüter.

— Was ist denn geschehen? fragte der Schloßherr.

— Auf meinem nächtlichen Rundgange begriffen sah ich einen Mann die Mauer ersteigen. Ich schoß aufs Gerathewohl, um ihn zu erschrecken; doch scheint es, daß ich ihn getroffen habe, denn er stieß einen Schrei aus . . .

— Wer kann denn ein Interesse haben, zur Nachtzeit in meinen Park einzudringen?

— Ich glaubte einen der Gaukler zu erkennen, welche . . .

Doch der Feldhüter erblickte jetzt Luciole und fuhr fort:

— Um Vergebung . . . ich bin dessen nicht sicher . . . in der finsternen Nacht . . . In jedem Falle glaube ich, daß es den Mann nicht gelüsten werde wiederzukommen. Zur größern Sicherheit will ich eine Runde um die Parkmauer machen.

— Ja, geht! sagte der Baron.

Luciole fuhr zusammen und eilte in ihr Zimmer, wo sie sich einschloß.

IX.

Am Flußufer.

Der Feldhüter hatte sich nicht geirrt, als er den Angeschossenen für Einen von der Gauklertruppe hielt.

Es war Alexis.

Seitdem er das Schloß verlassen, hatte der Unglückliche kein Wort mehr gesprochen. Er hatte nur gewinkt, man möge ihn ruhen lassen und hatte gethan, als ob er schlief.

In Longjumeau hatte man ihm in der Gastherberge eine Stube gemiethet, damit er besser untergebracht sei, als in der Scheune, wo die Uebrigen hausten.

Am folgenden Tage wollte er keine Nahrung zu sich nehmen. Er war furchtbar bleich; seine Augen waren noch größer als sonst und funkelten in einem fieberhaften Feuer.

Die armen Artisten waren sehr unruhig.

Da Rodion in ihn drang, einen Arzt zu Rathe zu ziehen, versprach Alexis, dies am nächsten Tage thun zu wollen.

Nach dem Mittagessen stieg seine Aufregung auf das Höchste. Er verließ die Truppe und entfernte sich. Frigoulet, der ihn unruhig beobachtete, holte ihn mit einigen langen Schritten ein.

— Laß mich! sagte Alexis ungeduldig; ich muß allein sein.

— Im Gegentheil, Brüderchen, das Alleinein tangt nicht für Dich, erwiderte Frigoulet, indem er den Arm Alexis' ergriff.

— Ach, laß mich! . . . Was hättest Du mir übrigens zu sagen?

— Du bist krank, sehr krank, und es ist nicht recht von Dir, Dich um einer Person willen zu grämen, die Solches nicht werth ist.

— Wie? Ich verstehe Dich nicht . . .

— Doch, Du verstehst mich schon. Du liebst Luciole.

Alexis fühlte, wie ihm alles Blut, das er noch hatte, zu Gesichte stieg.

— Du spaßest?

— Widersprich mir nicht; ich bin seit sechs Monaten dessen sicher.

— Oh, schweig . . .

— Nun, dabei wäre ja nichts Schlimmes, denn Luciole war ein hübsches Mädchen. Das Uebel ist nur, daß sie kokett ist und daß ihre kleine Person die größten Laster birgt. Ein anderes Unglück, das mich mehr interessirt, ist, daß Du sie noch immer liebst und furchtbar leidest.

— Ja, das ist wahr . . .

— Es gilt also, Dich zu heilen, und zwar bald. Du warst ohnehin krank, Luciole's Betragen gibt Dir den Rest. Du hast zu früh angefangen und bist an die Unrechte gekommen. Dieses Weib ist ein Ungeheuer.

In diesem Augenblicke kamen die beiden Brüder vor der Herberge an, wo Alexis wohnte. Dieser blieb stehen und sagte mit sanfter Stimme:

— Höre, mein guter Frigoulet: ich danke Dir für Alles, was Du mir sagtest; morgen wollen wir weiter darüber reden. Ich bin sehr müde und will sogleich zu Bette gehen.

— Willst Du, daß ich die Nacht in Deinem Zimmer zubringe?

— Nein, es ist unnöthig; ich muß schlafen; ein ausgiebiger Schlaf wird mir wohlthun.

Er drückte seinem Bruder die Hand und verschwand.

Obgleich Alexis scheinbar ruhig war, trante ihm Frigoulet nicht recht. Er fürchtete vielmehr irgend einen unbewussten Streich.

Anstatt sich zu entfernen, trat er in die große Trinkstube und ließ sich in einer Ecke nieder, von welcher aus er die Treppe im Auge behalten konnte. Gegen eilf Uhr, als die Schänke geschlossen werden sollte, schlich er hinauf und lauschte an Alexis' Thüre. Er hörte keinerlei Geräusch; der junge Mann schlief ohne Zweifel.

Einigermassen beruhigt begab sich Frigoulet zu den Uebrigen der Truppe, die sich in einer, nur wenige Minuten entfernten Scheune niedergelassen hatten.

In demselben Augenblicke erklomm Alexis die Mauer, welche den Park des Barons umgab.

Da er wohl vermuthet hatte, daß er beobachtet sein würde, war der junge Mann zum Fenster hinausgesprungen, das auf einen Garten ging. Von einem unermesslichen Verlangen getrieben, Luciole wiederzusehen, hatte er in drei Stunden die fünfzehn Kilometer zurückgelegt, die ihn von Arpajon trennten.

Es war nahezu eilf Uhr, als er die alte Mauer zu erklimmen begann. Auf der Höhe der Mauer angelangt empfing er die Kugel des Feldhüters in der rechten Seite.

Aber was der Feldhüter nicht wußte, war, daß der junge Mann in den Park hinabgestürzt war, auf einen Haselnuß-Strauch, der seinen Fall milderte. Gegen drei Uhr Morgens ward er durch die nächtliche Kühle aus der Bewußtlosigkeit erweckt. Er öffnete die Augen und lag mehrere Minuten da, ohne sich von seiner Lage Rechenschaft geben zu können. Da fuhr die Erinnerung an Luciole ihm plötzlich durch den Kopf. Obgleich durch den Blutverlust sehr geschwächt, kroch der Unglückliche aus dem Gebüsch hervor und suchte sich zu orientiren. In seiner Rechten wälzte das Flüsschen sein Wasser mit leisem Gemurmel dahin.

Er schleppte sich zum Wasser hin, legte den Rock ab und wusch seine Wunde; sodann feuchtete er sein Taschentuch an und machte daraus einen Verband. Nun zog er seinen Rock wieder an und lenkte, vom Fieberfrost geschüttelt, seine Schritte nach dem Schlosse. Nach kaum hundert Schritten überfiel ihn eine große Schwäche; ihm war, als müßte er sterben. Er verlor von neuem das Bewußtsein.

Als er wieder zu sich kam, war es heller Tag; die Sonne stand schon hoch. Er stieß einen schmerzlichen Seufzer aus, indem er daran dachte, daß er nun nicht mehr unbemerkt zu Luciole gelangen könne.

Und wird er überhaupt die Kraft finden, sich bis nach dem Schlosse zu schleppen? Seine Pulse schlugen unregelmäßig; er athmete nur schwer; seine Wunde verursachte ihm bei jeder Bewegung furchtbare Schmerzen. Sein ganzer Leib brannte in einem hochgradigen Fieber. Er ruhte in halbfitzender Lage in einem Fliedergebüsch am Ufer des Flusses, an einer schattigen Stelle, wohin die Strahlen der Sonne nur gedämpft fielen.

Was sollte nun aus ihm werden? Wird er da einsam und verlassen sterben? Es wäre vielleicht das Beste; er würde doch wenigstens nicht länger leiden. . . . Aber er möchte vorher Luciole noch einmal wiedersehen! . . .

Eine Menge Vögel schwärmte über seinem Haupte, die mit fröhlichem Gezitscher den jungen Tag begrüßten.

Plötzlich schlug Alexis die Augen wieder auf. Er vernahm das Geräusch von Schritten; Jemand näherte sich. Alexis richtete sich ein wenig auf, steckte den Kopf durch die Zweige und erkannte die Baronin, gefolgt von ihrer Kammerfrau. Sie blieben in seiner Nähe, an der anderen Seite des Nliedergebüsches stehen und die Baronin betrat eine kleine, blau gestrichene Badekabine, welche Alexis jetzt erst bemerkte.

Jetzt hörte er die Baronin sprechen:

— Nun, Martine, wo ist mein Badekostüm?

— Ach, mein Gott! ich hatte es neulich mitgenommen, um es auszubessern und habe es im Schlosse vergessen.

— Sie sind ein nichtsnutziges Ding! Holen Sie es schnell! . . .

Die Kammerfrau lief ins Schloß, was sie konnte.

Einen Augenblick später trat die Baronin aus der Kabine. Ihre ganze Kleidung bestand in einem ärmellosen Bademantel, den sie über ihrem kräftigen Oberkörper nur schwer zusammenhalten konnte und der nur unvollkommen ihre Blöße verhüllte.

Alexis wußte nicht genau, ob er träume oder ob er im Besitze seiner Sinne sei. Er fragte sich, ob dies wirklich die Baronin sei, die sich ihm da in ihren intimsten Schönheiten zeigte, oder ob er nur der Spielball der Halluzinationen seines fiebernden Gehirnes sei.

Doch seine Aufmerksamkeit wurde alsbald durch einen Schatten abgelenkt, der von Baum zu Baum huschend sich der Badekabine näherte.

Er konnte mit Mühe einen Ruf der Ueberraschung unterdrücken, als er Luciole erkannte.

Nein, er irrte sich nicht! Sie war's, die da heranschlief, wie eine Katze, die auf ihre Beute lauert. . . . Was wollte sie da? Warum ging sie so behutsam? Warum dieser wilde Ausdruck in ihren Zügen?

Leicht und geschmeidig schlüpfte sie hinter die Kabine. . . . Sie war nur mehr einen Schritt von der Baronin entfernt, welche sich damit die Zeit vertrieb, daß sie die Fußspitzen in das klare Wasser tauchte.

Alexis fühlte, wie sein Herz sich zusammenzog; er hatte eine unbestimmte Vorahnung, daß irgend etwas Schreckliches sich vorbereite.

Er war im Begriff aufzuschreien, als Luciole, mit einem Dolch in der Hand, sich auf die Baronin stürzte und mit den Worten: „Da nimm, meine Schöne, für den Peitschenhieb!“ — ihre Waffe ihr bis ans Hest in die Brust stieß.

Frau von Firminy stieß einen furchtbaren Schrei aus und sank zu Boden.

Mit einem Schrei des Entsetzens richtete Alexis sich auf; doch ehe er einen Schritt hätte thun können, war Luciole verschwunden.

Alexis blieb einen Augenblick wie versteinert auf seinem Platze; dann eilte er mit schwankenden Schritten zur Baronin, die auf dem Boden hingestreckt lag und in ihrem blutgetränkten Bademantel sich wand.

Er stützte ihr Haupt auf seine Kniee und zog den Dolch aus der Wunde. Es war ein kurzes Stilet mit Messinggriff, welches Alexis sehr wohl kannte; seit drei Jahren lag es in dem Kästchen, welches Lucioles Schminkzeug enthielt.

Als der junge Mann die Waffe aus der Wunde gezogen hatte, schoß ein Blutstrom hervor, der auch ihn traf und reichlich überschüttete.

— Da gibt es keine Hoffnung mehr, dachte er, indem er die unglückliche Frau betrachtete, die sich in fürchterlichen Zuckungen wand.

Der Anblick dieses Todeskampfes lähmte ihm die Glieder; Das Gesicht der Baronin bedeckte sich mit Todtenblässe, ein schmerzliches Nöcheln entrang sich ihrer Kehle und ihre Augen erloschen; nach einem letzten Ruck sank sie zurück. Sie war todt.

Entsetzensstarr saß Alexis da.

Plötzlich ward in seiner Nähe ein fürchterlicher Schrei ausgestoßen. Er bebt zusammen und als er sich umwandte, sah er die Magd, die wahnwitzig vor Schrecken davon eilte, indem sie immerfort schrie:

— Mörder! Mörder! Zu Hilfe!

Alexis legte den Leichnam auf den Rasen hin, bedeckte ihn mit dem blutigen Bademantel und richtete sich auf.

Er fuhr sich mit der Hand über die glühend heiße Stirne; ihm war, als müßte der Schädel ihm bersten.

Bei dem Gedanken: „Luciole hat die Baronin ermordet“ erbebt er am ganzen Leibe.

Doch plötzlich fuhr ein anderer Gedanke ihm durch den Kopf.

— Mich wird man verdächtigen, murmelte er. Mich wird man verhaften und des Mordes beschuldigen. Der Schein ist ganz wider mich. . . . Ich kann also Luciole retten. . . .

Der Gedanke, daß der kurze Rest an Leben, der ihm noch beschieden war, demjenigen Luciole's nützlich sein könnte, verlieh ihm neue Kraft. Er stemmte sich gegen die physischen und moralischen Leiden, die ihn zu Boden drückten.

In diesem Augenblicke vernahm er Stimmen von der Seite des Schlosses her.

— Vor Allem muß diese Waffe verschwinden, murmelte Alexis.

Er schleuderte den Dolch in den Fluß; dann drang er in die Badekabine ein. Hier fand er auf einem Tischchen das Armband und die Ohrgehänge, welche die Baronin soeben abgelegt hatte; hierauf durchsuchte er die Taschen des Kleides und entdeckte ein kleines Geldtäschchen, dessen er sich ebenfalls bemächtigte.

In dem Augenblicke, als er aus der Kabine trat, lief eine Schaar Bediente herbei.

Alexis begann quer durch den Park zu laufen.

— Das ist er! Haltet den Mörder! riefen die Diener, ihn verfolgend.

In einer Minute war er eingeholt, festgenommen und gefesselt.

(Fortsetzung folgt.)